

btb

Buch

Die Ermordung von Dr. Azor Sparks in einer Gasse hinter einem Restaurant entsetzt die Öffentlichkeit und lässt den Ruf nach schneller Aufklärung laut werden. Aber die Ermittlungen von Lieutenant Peter Decker zum Tode des allseits beliebten und sehr angesehenen Chirurgen bringen vorerst nur eins zu Tage: Fragen über Fragen. Warum zum Beispiel reagiert die Familie auf die Nachricht von Dr. Sparks' Tod eher überrascht als erschüttert? Und was verband den berühmten Arzt, der für seine fundamentalistischen Ansichten bekannt war, mit einer Bande gesetzloser Motorradfahrer? Aber das beunruhigendste Rätsel ist die Verbindung zwischen Sparks und Deckers eigener Familie: Welche gemeinsamen Geheimnisse teilen Sparks' Sohn, ein katholischer Priester, und Deckers Ehefrau, Rina Lazarus ...

Autor

Faya Kellerman war Zahnärztin, bevor sie eine erfolgreiche Schriftstellerin wurde, die mit ihren Romanen weltweit und in Deutschland große Erfolge feiert. Sie lebt zusammen mit ihren vier Kindern und ihrem Mann, dem Psychologen und Bestsellerautor Jonathan Kellerman in Los Angeles. »Totengebete« ist der 9. Roman um Peter Decker/Rina Lazarus.

Faye Kellerman bei btb

Die Peter Decker/Rina Lazarus-Romane:

Denn rein soll deine Seele sein. Roman (Nr. 1; 72242)

Das Hohelied des Todes. Roman (Nr. 2; 72047)

Abschied von Eden. Roman (Nr. 3; 72100)

Tag der Buße. Roman (Nr. 4; 72166)

Du sollst nicht lügen. Roman (Nr. 5; 72407)

Die reinen Herzens sind. Roman (Nr. 6; 72461)

Weder Tag noch Stunde. Roman (Nr. 7; 72459)

Doch jeder tötet, was er liebt. Roman (Nr. 8; 72642)

Der Schlange List. Roman (Nr. 10; 72604)

Becca. Roman (72321)

Faye Kellerman

Totengebet

Roman

*Aus dem Amerikanischen von
Christine Frauendorf-Mössel*

btb

Die Originalausgabe erschien 1996
unter dem Titel »Prayers for the Dead«
bei William Morrow and Company, Inc., New York

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2001
Copyright © 1996 by Faye Kellerman
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001
by Wilhelm Goldmann Verlag, München
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: SuperStock/Robinson
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
MD · Herstellung: Augustin Wiesbeck
Made in Germany
ISBN 3-442-72560-7
www.btb-verlag.de

*Für Jonathan für ein Vierteljahrhundert
voller Liebe, Lachen und Vergnügen pur.*

*Für Jesse, Rachel, Ilana und Aliza, die
Schlüssel zu meinem Herzen – danke,
dass ihr alles in die richtige Perspektive
gerückt habt.*

*Für Mutter, meine lebenslange Freundin –
ich liebe dich!*

*Und für Rita – und all das unpassende
Gekicher.*

PROLOG

»Es ist ein gemeinsamer Kraftakt, Grace. Das wissen Sie.«

Selbstverständlich wusste Grace das. Trotz des Morphium-Nebels, der sie umfing. Von dem Krankenhausbett aus betrachtete sie den Arzt – ein Bild der Stärke. Gute, markante Züge. Eine schön geformte Stirn. Römische Nase und kantiges Kinn. Mitternachtsblaue Augen voller Glut, pechschwarzes Haar mit silbrigen Strähnen. Sein Ausdruck, wenn auch ernst, verbreitete absolute Selbstsicherheit. Das war jemand, der wusste, was er wollte, es bekam und nie etwas anderes erwartet hatte. Um die Wahrheit zu sagen, der Mann war die Arroganz in Person.

Und damit verkörperte er exakt den Arzt, den Grace gewollt hatte. Gern verzichtet hatte sie auf einen jungen Schnösel wie Ben Casey oder einen alten Furz wie Marcus Welby, mit faltigen Dackelaugen und diesem nachsichtig verständnisvollen Lächeln. Jemand mit einem überentwickelten Ego, das war ihr Mann. Jemand, dessen Überlegenheit geradezu aufdringlich wirkte, der sie vor sich hertrug wie eine Ikone. Mit einem Selbstbewusstsein, das versprach: »Selbstverständlich wird die Operation ein Erfolg. Denn ich habe immer Erfolg.«

Ein neues Herz war immerhin eine ernste Sache.

Grace Armstrong hatte den Besten und den Intelligentesten gewollt. Hatte die Mittel, sich den Besten der Branche zu leisten. Und mit Dr. Azor Moses Sparks hatte sie sich die absolute Nummer eins geangelt.

Das Betäubungsmittel gewann die Schlacht der Sinne in Graces Gehirn. Die Konturen von Sparks Gesicht verschwammen wie hinter einem Gazevorhang, seine Züge wurden undeutlich, bis auf die Augen. Sie bohrten sich durch den milchigen Dunst wie Halogenscheinwerfer. Grace hatte nur den Wunsch zu schlafen. Aber Sparks unerbittliche Gegenwart war ein Zeichen, dass ihr genau das nicht vergönnt war ... noch nicht.

Seine Stimme drang autoritär und wie aus einer übersteuerten Übertragungsanlage zu ihr. Die Töne hüpfen wie Pingpongballen durch ihr Gehirn. Worte hallten, als kämen sie aus einem defekten Lautsprechersystem. Die Stimme des Doktors ...

»... womit wir es hier zu tun haben, Grace. Wir sind ein Team, das aus mir, dem leitenden Chirurgen besteht; aus Ihnen, der Patientin; und aus meiner Mannschaft, den anderen erstklassigen Chirurgen und Schwestern, die mich bei der Operation unterstützen.«

Grace gefiel der Nachdruck, mit dem Dr. Sparks von seiner erstklassigen Mannschaft sprach. Es klang, als sei das New Christian Hospital, mit allem was dazugehörte, sein Eigentum.

Vielleicht war das ja der Fall.

Sie schloss die Augen. Das überwältigende Bedürfnis ins Koma zu fallen, hatte alle Angst verdrängt.

»Machen Sie die Augen auf, Grace. Wir sind noch nicht fertig.«

Grace schlug die Augen auf.

»Etwas Wichtiges dürfen wir nicht vergessen«, erinnerte Sparks sie. »Das wichtigste Mitglied in unserem Team ...«

Der Chirurg machte eine Kunstpause.

»Wissen Sie, wen ich meine, Grace? Wissen Sie, in wessen Händen das ganze Unternehmen in Wirklichkeit liegt?«

Grace schwieg. Obwohl sie sich wie besoffen fühlte und ihre Gliedmaßen bleischwer waren, flatterte ihr krankes Herz viel zu hektisch. Er stellte sie auf die Probe, und sie versagte.

Grace starrte Sparks mit panischem Blick an. Der Arzt lächelte, tätschelte sanft ihre Hand. Die Geste beruhigte sie un-
gemein.

Sparks deutete nach oben. Graces Blick folgte dem Zeigefinger des Arztes, der sich zittrig durch den Nebelschleier ihrer gedopten Sinne in die Höhe bohrte.

»Ihn dürfen wir nicht vergessen«, erklärte er respektvoll.

»Gott?« Grace stockte der Atem.

»Ja, Grace.« Sparks nickte. »Vergessen wir unseren heiligen, himmlischen Vater nicht.«

Graces lallte kaum verständlich: »Glauben Sie mir, Dr. Sparks, ich bete unaufhörlich.«

Sparks lächelte. Sein ganzes Gesicht erstrahlte, gab seiner Strenge Wärme. »Freut mich, zu hören. Beten wir gemeinsam, Grace. Bitten wir Gott um seine Hilfe und Fürsorge.«

Der Arzt ging in die Knie. Grace fand ihn in diesem Moment reichlich komisch, sagte jedoch nichts. Sparks Haltung ließ keinen Widerspruch zu. Sie schloss die Augen, schaffte es, die Hände zu falten.

»Lieber himmlischer Vater«, begann Sparks. »Sei uns ein Licht in der Finsternis. Sei uns ein Leuchtfeuer, das uns sicher durch den bevorstehenden Sturm geleitet. Zeig uns deine Barmherzigkeit und deine überreiche Liebe. Lass uns an deiner Weisheit, deiner Vollkommenheit teilhaben. Gib Grace Armstrong Kraft. Gib ihr Stärke und Glauben. Erlaube es mir und meinem Team in deiner allumfassenden Liebe, dass wir wieder einmal schnell und sicher die weite Reise bewältigen, um die Kranken zu heilen und die Schwachen wieder aufzurichten.«

Beim Ausdruck »die Schwachen« zuckte Grace innerlich zusammen.

»Und nun einen Moment der Stille«, murmelte Sparks. »Sie dürfen jetzt Ihr ganz persönliches Gebet anfügen, Grace.«

Grace' Gebet lautete: *»Bitte lass mich schlafen und mach, wenn ich aufwache, dass ich diese beschissene Tortur hinter mir habe.«*

Sparks hatte die Augen noch geschlossen. Grace Kopf fühlte sich bleiern an, ihr Gehirn so wattig, dass es drohte sich aufzulösen. Es gelang ihr, den Blick auf Sparks Gesicht zu fixieren, zu beobachten, wie sich seine Lider hoben. Frische Energie strahlte ihr aus seinen Augen entgegen.

Das gefiel Grace.

Sparks betrachtete die Patientin, ließ seine begnadeten Hände über ihre Lider gleiten und schloss diese sanft. »Schlafen Sie jetzt, Grace. Morgen sind Sie wie neu geboren.«

Grace fühlte, wie ihr Bewusstsein schwand. Ihre Gesundheit lag nicht mehr in ihren Händen.

Alles hing von Sparks ab.

Und von Gott.

In diesem Moment waren die beiden für sie eins.

1

Die Notbeleuchtung im Wohnzimmer und die Stille im Haus erinnerten Decker an die Tage nach der Scheidung ... Tage, die jederzeit eine Neuauflage erfahren konnten, wenn er es nicht schaffte, früher nach Hause zu kommen. Im Klartext: Der Esstisch war abgeräumt ... das Abendessen längst verzehrt ... und die Tür zu Hannahs Kinderzimmer geschlossen, Rina nirgends zu sehen. Natürlich war sie eine Frau mit Geduld, aber alles hatte seine Grenzen. Decker fragte sich oft, wie weit man ihre Gummiwände eindrücken konnte, bevor sie explodierte. Bislang hatte schließlich noch niemand einen Crashtest für Ehefrauen entwickelt.

Er stellte seine Aktentasche auf den blanken Tisch, fuhr sich mit den Fingern durch sein dichtes, karottenrotes Haar. Ginger kam aus der Küche. Decker bückte sich und tätschelte den Kopf des Hundes.

»Hallo, mein Mädchen. Freust du dich, dass ich da bin?«
Gingers Schwanz wedelte heftig.

»Wie schön, dass sich wenigstens einer freut, dass ich noch lebe. Sehen wir mal nach, was der Rest der Belegschaft zum Abendessen hatte.«

Decker ging müde in die Küche, hängte das Jackett über einen Küchenstuhl. Rina hatte sein Abendessen auf einem Teller im Backofen warm gehalten. Er griff nach einem Topflappen und holte den Teller heraus. Sah irgendwie nach etwas Chinesischem aus. Nur waren die Erbsen mittlerweile verschrumpelt, der Broccoli lasch und khakibraun, und auf dem

Reis hatte sich eine gelbliche Kruste gebildet. Nur die Nudeln sahen noch appetitlich aus.

Er stellte den Teller auf einen Untersatz und holte Besteck. Dann wusch er seine Hände, sagte ein kurzes Gebet, zögerte jedoch einen Moment, bevor er sich setzte. Unter der Zimmertür seiner Stiefsöhne war noch ein Lichtstreifen zu sehen. Das war zu erwarten gewesen. Die Teenager gingen mittlerweile häufig später ins Bett als er. Vielleicht sollte er den Jungen zuerst Guten Abend sagen.

Konnte ja nur fünf Minuten dauern.

Die Kinder waren in letzter Zeit ziemlich beschäftigt gewesen, hatten kaum Zeit für eine anständige Unterhaltung gehabt. Vielleicht waren sie sauer, dass er immer so spät kam. Aber wahrscheinlich war das alles nur typisches Teenagerverhalten. Seine erwachsene Tochter Cindy hatte während der Pubertät ebenfalls diese muffigen, maulfaulen Phasen gehabt. Mittlerweile machte sie ihren Doktor in Kriminologie im Osten. Eine bezaubernde junge Dame, die sich in seiner Gesellschaft sehr wohl fühlte. Wie schnell die Zeit verging ...!

Er starrte auf sein verbrutztes Abendessen und sein Blick schweifte automatisch weiter zu Ginger, der Hündin. »Mach dir bloß keine Hoffnungen. Ich bin gleich zurück ...«

Er klopfte an die Zimmertür seiner Söhne, und hörte Jake mit einem gereizten »Was ist denn?« antworten. Decker drehte den Türknauf. Die Tür war verschlossen.

»Würde mir mal jemand die Tür aufmachen?«

Schleifgeräusche. Die Rollen eines Schreibtischstuhls quietschten über den Boden. Das Schloss wurde laut entriegelt, aber die Tür blieb zu. Decker zögerte kurz, bevor er sie öffnete.

Beide Jungen saßen an ihren Schreibtischen vor einem Chaos aus Büchern und Heften. Ein mundfaules »Hallo« war alles, was über ihre Lippen kam. Decker erwiderte den Gruß betont laut und deutlich. Er sah seine Söhne aufmerksam an.

Sammy war im letzten Jahr groß geworden. Er maß inzwi-

schen fast einen Meter fünfundsiebzig, und hätte damit seinen verstorbenen Vater bereits um einige Zentimeter überragt, wie Rina behauptete. Nach den Fotos, die Decker von Yitzchak kannte, war der ältere Junge ein Abbild des Vaters – hatte dasselbe längliche Gesicht, das spitze Kinn und das sandfarbene Haar. Sein Teint war hell und rein. Auf dem Nasenrücken glänzten Sommersprossen. Er hatte dunkle Augen und einen intelligenten Blick. Außerdem war er kurzsichtig wie Yitzchak, trug eine Nickelbrille. Jake dagegen hatte Rinas unglaubliche hellblaue Augen mitsamt ihrer Sehschärfe geerbt.

Die Jungen trugen noch immer ihre Schuluniformen – weißes Hemd und marineblaue Hose. Die Schaufäden, die *Zitzits*, ihrer Gebetsschals hingen über ihre Hemden, die sie lose über dem Hosenbund trugen. Jake hatte eine gestrickte Scheitelkappe, die *Jarmulke*, in der Farbe einer Wassermelone auf. Sammy trug eine schwarze *Kippa* aus Leder, in die sein hebräischer Name in Goldbuchstaben geprägt war.

»Na, wie geht's, Jungs?«, fragte Decker. »Was macht ihr gerade?«

Sammy legte sein Schulbuch beiseite. »Einen Aufsatz über die Entwicklung des amerikanischen Ideals in den Werken von Mark Twain. Ein echter Stimmungstöter.« Er rieb sich die Augen hinter seinen Brillengläsern und sah Decker an. »Du siehst echt müde aus, Dad. Wie wär's mit was zu essen? Glaube *Eema* hat was für dich im Ofen gelassen.«

»Wollt mich wohl loswerden, was?«

»Nein. Dachte nur ...« Sammy runzelte die Stirn. »Mann, wenn man mal versucht nett zu sein! Ach, mach, was du willst.« Sein Blick wanderte wieder zu seinen Notizen. Er griff nach einem Leuchtstift und begann Worte anzustreichen.

Decker war verunsichert, wusste nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Jake rettete ihn. »Harter Tag, Dad?«

»Ging eigentlich.«

»Haben die schweren Jungs heute mal eine Auszeit genommen?«

»Nein, das Geschäft läuft immer.«
»Aber keine Promis, die ihre Frauen umgebracht haben sollen?«
»Nein, heute mal nicht.«
»Schade«, seufzte Jake. »Hättest ziemlich cool im Zeugenstand ausgesehen.«
»Danke, aber ich bin da nichts Besonderes.«
»Mann, Dad«, begann Sammy. »Wo ist dein Abenteuergeist geblieben?«
»Abenteuer sind was für die Jungen«, entgegnete Decker. »Ich bin ein spießiger alter Dussel.«
»Du bist kein Dussel«, widersprach Sammy. »Was ist überhaupt ein Dussel?«
»Ein Idiot«, antwortete Decker.
»Nee, ein Dussel bist du wirklich nicht. Definitiv nicht.«
»Im Gegensatz zu spießig und alt.«
»Na besser zu spießig als zu cool.« Jake grinste. »Hast du den Artikel in der Zeitung gelesen? Über den Vater, den man verhaftet hat, weil er dem Vergehen eines Minderjährigen Vorschub geleistet haben soll? Mit der Stripperin?«
»Was war da? Erzähl mal.« Sammys Interesse war geweckt.
Jake zog eine Grimasse. »Ein Vater hat eine Stripperin angeheuert. Zum zwölften Geburtstag seines Sohnes.«
Sam rümpfte die Nase. »Das ist krass.« Er grinste breit. »Ziemlich spaßig, aber krass.«
Jake setzte noch einen drauf. »Einer der Buben hat's seiner Mutter erzählt. Die Mutter hat sich beschwert. Da haben sie den Typ verhaftet ... Blöder geht's nicht. Der Vater hat gesagt, er habe nur versucht, ein ›cooler Dad‹ zu sein.«
Jetzt fing Sam zu gackern an. »Also, warum kannst du nicht mal so'n cooler Dad sein?«
»Wär bestimmt ein voller Erfolg bei euren Rabbis«, bemerkte Decker.
»Die würden toben, klar«, sagte Jake und lachte. »Aber nur, weil wir sie nicht dazu eingeladen haben.«

Beide Jungen wollten sich ausschütten vor Lachen. Decker lächelte und schüttelte den Kopf. »Wie ihr über Erwachsene redet!«

»Eine ziemlich spießige Bemerkung.« Sam stand auf, gab Decker einen Kuss auf die Backe und klopfte ihm auf die Schulter. »Du brauchst keine Stripperin zu meinem Geburtstag einzuladen, damit ich dich cool finde. Ein Motorrad würde schon genügen.«

Deckers väterliches Grinsen war leicht zu deuten. Es sagte »Nur über meine Leiche«. Sam zuckte mit den Schultern. »War nur ein Versuch.« Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. »Muss noch was tun. Huck Finn ruft!«

Jake warf einen Blick auf seine Hausaufgaben, ein unverständliches Traktat aus dem Talmud. »Schmuli, du hast doch das *Baba Kama* durchgenommen, oder?«

»Bis zum Erbrechen. Was verstehst du nicht?«

»Alles.«

»Das ist wenig, Yonkie.«

Jake blinzelte auf den kleingeschriebenen Text im dicken Talmud Wälzer. »Geht irgendwie um einen Kerl, der auf einem Feld gefesselt liegt ... und dann brennt das Feld ... ist das Mord oder nicht?«

»Nach amerikanischem Gesetz wär's Mord«, sagte Decker.

Jake übergang den Einwurf des Fachmannes. »Keine Ahnung wovon Rabbi Josef redet. Für mich ist der Mann von einem anderen Planeten.«

»Warum fragst du nicht Rabbi Schulman?«, schlug Decker vor.

Jake bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick. »Dad, ich kann mir nicht vorstellen, dass der *Rosch Jeschiwa* seine Zeit mit solchem Kram verschwendet.« Der Junge seufzte. »Außerdem, wer blamiert sich schon gern?« Er wandte sich leicht verzweifelt an Sam. »Hast du das nie durchgenommen?«

»Kommt mir irgendwie bekannt vor. Lies mir den Passus mal vor.«

Zwischen den beiden entspann sich eine intensive Unter-

haltung. Decker kam sich überflüssig vor. »Ich geh erst mal was essen«, erklärte er.

Beide Jungen murmelten ein kurzes »Bis bald«, dann wandten sie sich wieder ihren akademischen Problemen zu.

Decker trottete in die Küche zurück, wo Ginger noch unter seinem Stuhl lag. Sie hob den Kopf und jaulte Mitleid erregend. Er warf ihr ein Stück Rindfleisch zu, setzte sich und stocherte in seinem verbrutzelten Essen herum.

Zwei Minuten später kam Rina in die Küche. Ihre Wangen waren gerötet. Sie trug ihr Haar zu einem Zopf geflochten, ihre Lider waren halb geschlossen. Sie blinzelte in die Helligkeit der Küchenbeleuchtung und sah dann Peter an.

»Bist du mein Ehemann oder nur ein Hologramm?« Sie beugte sich über ihn und küsste ihn auf den Mund. »Ah, du bist aus Fleisch und Blut.«

»Sehr komisch.«

Ihr Blick fiel auf seinen Teller. »Chinesisches Essen scheint das Warmhalten nicht zu vertragen. Ich mach dir was Frisches.«

»Unsinn! Nicht nötig.«

»Wie wär's mit Salami und Eiern?«, schlug Rina vor. »Ist schnell zu machen und eine Cholesterinbombe.«

Decker schob seinen Teller weg. »Ehrlich gesagt ... klingt großartig. Wie geht's meiner kleinen Tochter? Weiß sie überhaupt noch, wer ich bin?«

»Und wie sie das weiß! Du siehst todmüde aus, Peter.«

»Wie immer.«

Rina begann seinen Nacken zu massieren. »Du bist ein ziemlich verspannter Atlas. Warum bürdest du nicht zur Abwechslung mal die Weltkugel einem anderen auf?«

»Hab ich ja versucht. Niemand wollte sie haben.«

Rina schwieg und massierte weiter.

»Ahhh, das tut gut.«

»Vielleicht kannst du da was deichseln ... mich als deine Masseurin auf die Gehaltsliste des Dezernats setzen? Funktioniert das nicht so bei Politikern?«

»Leider bin ich ein schlechter Politiker.« Decker schnaubte. »Und auch kein guter Bürokrat. Außerdem kann ich nicht delegieren. Folge: Ich erstickte im Papierkram. Selbst schuld, natürlich.«

»Möchtest du ein Seil oder eine neunschwänzige Katze zur Selbstgeißelung?«

Decker grinste. »Woher kennst du eine neunschwänzige Katze?«

Rina gab ihm einen Klaps auf die Schulter, ging zum Külschrank und nahm Eier und eine Salami heraus. Decker betrachtete seine Frau, während sie die Wurst in Scheiben schnitt und würfelte. Trotz seiner Müdigkeit hätte er sie in diesem Augenblick am liebsten vernascht. Er begriff noch immer nicht, wie ihn die Gunst der Götter so großzügig hatte bedenken können. Sie kannten sich mittlerweile seit sieben Jahren ...

»Ist nicht so, dass ich nicht auch meine guten Seiten hätte«, begann Decker. »Ich hab sogar 'ne ganze Menge davon.«

Rina schob die brutzelnden Salamiwürfel in der Pfanne hin und her. »Klingt schon besser.«

»Aber ich vermisse manchmal die täglichen Einsätze. Das ist alles. Die Arbeit mit Marge als Partner fehlt mir. Ich habe sie mit Oliver zusammengesteckt. Die beiden arbeiten gut zusammen. Trotzdem, glaube ich, gibt's Differenzen.«

»Kein Wunder. Marge packt den Stier bei den Hörnern, und Scott ist ein eitler alter Bock.«

»Er ist in den Vierzigern. Das ist nicht alt.«

»Aber er ist eitel und ein Bock.«

»Stimmt.«

»Hat Marge sich beklagt?«

»Nein. Marge ist ein hundertprozentiger Profi. Ich sollte mal mit ihr reden. Rausfinden, ob sie glücklich ist. Ehrlich gesagt, scheue ich mich, schlafende Hunde zu wecken. Schätze, wenn es echte Probleme gibt, erfahre ich es früher oder später sowieso.«

»Mit anderen Worten, du spielst Vogel Strauß und steckst den Kopf in den Sand.«

»Ich betreibe eine sehr selektive Vogel-Strauß-Politik.« Decker strich sich über den Schnurrbart. »Manchmal muss man halt wegsehen. Sonst verzettelt man sich.«

Das Telefon klingelte.

Beide sahen sie zur Wand. Das Lämpchen über der Büroleitung blinkte. Rina schlug die Eier in die Pfanne und verührte sie heftig. »Wie wär's, wenn du jetzt mal den Kopf in den Sand steckst, Mister Vogel-Strauß?«

»Lieutenant Vogel-Strauß.«

Rina griff wortlos nach dem Telefonhörer. Sie drückte ihn ihrem Mann in die Hand. Er zuckte hilflos mit den Schultern.

»Decker.«

»Marge hier. Wir brauchen dich.«

»Kann ich noch zu Ende essen?«

»Der Appetit wird dir gleich vergehen. Sie haben gerade eine einsachtzig große Leiche, Hautfarbe weiß, Geschlecht männlich, in einem 86er Buick gefunden. Einschusswunden in der Stirn und Stichwunden in der Brust. Der Mann hatte seinen Ausweis dabei. Es ist Azor Sparks, Pete!«

Es dauerte einen Moment bis Decker mit dem Namen etwas anfangen konnte. »Der Herz-Spezialist?« An seiner Schläfe pochte eine Ader. »Großer Gott! Was ist passiert?«

»Was ist denn?«, fragte Rina.

Decker machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Der Wagen stand in einer dunklen Gasse hinter dem Tracadero's, sagte Marge. »Ein Hilfskellner hat den Abfall entsorgt und dabei den Buick entdeckt. Die Fahrertür stand weit offen. Er hat reingesehen ... Herr im Himmel! ... Pete, ein streunender Hund war schon auf ihm, die Schnauze in der Brust vergraben ...«

»Bin schon auf dem Weg.« Decker legte auf.

Rina stellte den Teller mit Salami und Eiern vor ihn auf den Tisch. »Hast du nicht mal Zeit, es runterzuschlingen?«

Deckers Magen krampfte sich zusammen. Nicht die Zeit

oder nicht den Appetit. »Schlimme Sache, Rina. Ich erzähl's dir lieber nicht.«

»Bringen sie's in den Nachrichten, was meinst du?«

»Anzunehmen.« Decker zog eine Grimasse. »Dr. Azor Sparks, der berühmte Herzchirurg. Man hat ihn tot in seinem Wagen gefunden ... in einer finsternen Gasse hinter einem Restaurant.«

Rina wurde augenblicklich blass. Ihre Hand fuhr an die Kehle. Decker sah seine Frau an. Sie war aschfahl. »Setz dich, Liebes ...«

»Ja, schon gut.« Sie sank auf einen Stuhl.

»Ein Schluck Wasser?«

»Nein, ich ...«

In der Küche war es still. Decker beobachtete Rina aufmerksam. »Rina, hast du diesen Mann gekannt?«

Langsam schüttelte sie den Kopf. »Nicht persönlich. Aber vom Hörensagen.«

»Tut mir Leid, dass ich dir immer wieder solche Sachen nach Hauses bringe.«

Der Schrei eines Kleinkinds schallte durchs Haus. Rina erhob sich mit zittrigen Knien. »Hannah ist aufgewacht. Wie wenn sie einen sechsten Sinn hätte ... Ich sehe nach ...« Sie holte tief Luft, lächelte ihrem Mann zu und ging ohne ein Wort des Abschieds.

Decker wartete einen Moment, dann zog er sein Jackett an. Rinas heftige Reaktion verwirrte ihn.

Komisch.

Vielleicht auch nicht.

Morde waren nicht gerade ihr täglich Brot.

2

Das Tracadero's war eines dieser schicken, superhippen, stinkvornehmen Nouvelle-Cuisine-Restaurants im West Valley oder wie auch immer Etablissements dieser Sorte heutz-

tage bezeichnet wurden. Decker schloss daraus nur eines: Man bezahlte viel Geld für Spatzenportionen. Er war einmal dort gewesen. Innen wirkte alles wie ein riesiger Gerüstbau. Für Deckers Geschmack hätte man dasselbe mit einer Lunchtüte auf einer Baustelle haben können, nur wäre es billiger gewesen. Das Restaurant war in der Mitte einer Einkaufsmeile gelegen.

In einer langen Meile. Decker eilte auf einer hell erleuchteten Straße an einer Pizzeria, einer Kleiderboutique, einem Gitarrenladen, einer Apotheke, einem Beautysalon und einem Aquariengeschäft mit tropischen Fischen vorbei. Es war ein nebelig kühler Abend, die Sterne leuchteten gedämpft durch eine dünne, trübe Dunstdecke. Das gelbe Absperrband der Mordkommission war quer über den Zugang zu der Seitenstraße gespannt, und zwei Streifenwagen blockierten Kühlerhaube an Kühlerhaube die Zufahrt, um den Durchgangsverkehr umzuleiten. Je näher er dem Tatort kam, desto dichter wurde das Gedränge. Uniformierte und Beamte in Zivil umkreisten den bronzefarbenen Buick. Beißender Gestank von Müll mischte sich mit dem metallischen Geruch von frischem Blut und Exkrementen.

Marge und Oliver waren bereits am Tatort. Ebenso wie Martinez und Webster, die neuesten Importe der Kripo von Devonshire. Bert Martinez kam vom Van Nuys Revier, wo er in der Abteilung Personendelikte gearbeitet hatte. Tom Webster war ein Transplantat aus Mississippi mit zehnjähriger Erfahrung als Streifenpolizist und einem Doktor in Kompositionslehre. Zusammen mit dem Veteranen Farrell Gaynor würden sie das Team für diesen Fall bilden, da Mord meistens von Fünfergruppen bearbeitet wurde. Gaynor war unterwegs. Seine Frau wurde auf Nachfrage dahingehend zitiert, dass er gerade das Haus verlassen habe. Der alte Mann bewegte sich wie eine Schnecke, hatte jedoch ein analytisches Auge fürs Detail und die nötige Geduld für Papierkram.

Decker griff in die Jackettasche und zog ein Paar Gummi-

handschuhe heraus. Marge sah ihn zuerst, schob ihr seidiges blondes Haar aus der Stirn und winkte ihm kurz zu. Sie war eine große, grobknochige, muskulöse Frau. Und unverheiratet. Nicht viele Männer konnten es mit ihr aufnehmen. Weder was ihre Intelligenz noch was ihr Muskelkostüm betraf. Die anderen nickten ihm zu, als er näher trat.

Erster Eindruck, dachte Decker: Hier stehen zu viele Leute rum. »Martinez, Oliver, Webster und Dunn. Ihr bleibt«, begann er laut. »Wie viele Streifenwagen sind hergeschickt worden? Weiß das jemand?«

»Sieben«, kam die Antwort.

»Vier blockieren die Zufahrten.« Decker dachte kurz nach. »Na, gut, die restlichen drei Streifenwagen fahren Patrouille in der Gegend. Vorsicht! Achtet auf alles, was euch verdächtig vorkommt. Und ruft sofort Verstärkung. Alle übrigen gehen zu den Sperren zurück und warten auf weitere Instruktionen. Berührt nichts auf dem Weg. Passt auf, wo ihr hintretet.«

Allmählich verteilte sich die Menge und gab damit für Decker den Blick auf den Wagen frei. Die Fahrertür stand noch immer weit auf, Beine ragten heraus, Schuhe berührten den Asphalt. Gute Lederschuhe. Teure Modelle der Marke Bally oder Cole-Haan. Sie waren mit Blutspritzern bedeckt. Decker trat näher, schaute ins Wageninnere.

Schlachthauszene, dachte er sofort. Ein Jackson Pollock in Rot- und Braunschattierungen. Er hielt die Luft an und atmete vorsichtig aus, dankbar für seinen leeren Magen. Die Brust des Mediziners war mit Stichwunden übersät, Kugeln steckten in Kopf und Hals des großen Mannes. Vorsichtig berührte er die Backe.

»Die Leiche ist noch warm.« Decker sah auf seinen Handschuh. Er war feucht von Blut. Er musste ihn wechseln bevor er weitermachte. Er warf einen Blick auf die Uhr. Zwanzig nach neun. »Hat jemand die Gerichtsmedizin alarmiert?«

»Klar doch.« Oliver fuhr sich mit den Händen durchs dicke, braune Haar. Der Blick seiner braunen Augen flatterte

über die Szene. »Gerichtsmediziner, Spurensicherung ... alle wissen Bescheid. Müssten jeden Moment da sein.«

»Was ist mit Captain Strapp?«

»Ich habe eine Nachricht für ihn hinterlassen, Pete ... ehm Lieutenant«, meldete sich Marge.

Oliver grinste Marge mit blendend weißem Gebiss an. Sie ignorierte das Lächeln und den Mann. Ein Jammer, denn Scott war gut gebaut und sah gut aus. Er hatte sogar Momente, die man annähernd als charmant bezeichnen konnte. Leider waren sie zu selten.

Aus den Augenwinkeln sah Decker einen Mann im Wollpullover mit hängenden Schultern in die Straße einbiegen. Marge folgte Deckers Blick, schüttelte den Kopf. »Scheinst ihn aus seinem Nickerchen geschreckt haben.«

Decker winkte Gaynor näher. Der Mann fiel in einen leichten Dauerlauf, gab jedoch gleich wieder auf. Sein Bauch war zu dick, die Beine zu dünn. Joggen war bei seinem Gewicht nicht drin. »Mann, aus welcher Pensionskiste haben sie den denn geholt? Dachte, der sei schon längst auf dem Altenteil«, bemerkte Oliver.

»Komm schon«, murmelte Martinez ungeduldig. Er zwirbelte die Enden seines pomadigen Schnauzbartes. »Der Typ ist ein Fossil. Keine Ahnung, warum der immer noch im Dezernat rumgeistert. Der ist nicht mal Quotenpolizist im Rahmen des Programms gegen die Diskriminierung von Minderheiten.«

»Dieses Team würde bei einer Überprüfung den Anforderungen sowieso nicht genügen«, entgegnete Oliver. »Zu viele Männer, und alle weiß. Weit und breit keine Minoritäten. Keine Schwarzen, Indianer, Asiaten, Frauen ...«

»Ehm! Ich muss doch bitten ...«, warf Marge ein.

»Latinos ...«

»Ehm, ehm ...«, fiel Martinez räuspernd ein.

»Keine taubstummen Rollstuhlfahrer, keine zwergewüchsigen Idioten, keine Irren oder Psychopathen ...«

»Schau mal in den Spiegel, Scott«, schlug Marge vor.



Faye Kellerman

Totengebet

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-72560-1

btb

Erscheinungstermin: Juni 2001

Die Ermordung von Dr. Azor Sparks in einer Gasse hinter einem Restaurant entsetzt die Öffentlichkeit und lässt den Ruf nach schneller Aufklärung laut werden. Aber die Ermittlungen von Lieutenant Peter Decker zum Tode des allseits beliebten und sehr angesehenen Chirurgen bringen vorerst nur eins zu Tage: Fragen über Fragen. Warum, zum Beispiel, reagiert die Familie auf die Nachricht von Dr. Sparks´ Tod eher überrascht als erschüttert? Und was verband den berühmten Arzt, der für seine fundamentalistischen Ansichten bekannt war, mit einer Bande gesetzloser Motorradbiker? Aber das beunruhigendste Rätsel ist die Verbindung zwischen Sparks und Deckers eigener Familie: Welche gemeinsamen Geheimnisse teilen Sparks Sohn, ein katholischen Priester, und Deckers Ehefrau, Rina Lazarus ...

 [Der Titel im Katalog](#)